Abend-Ausgabe.

Berliner Tageblatt.

Nr. 334. **Berlin, Freitag, den 20. Juli 1883.** **XII. Jahrgang.**

Politische Tagesübersicht

Berlin, 20. Juli.

Christlich-soziale Geschichtsschreibung.

♀ Auf die immer wiederkehrenden Fälschungen der einfachsten und klarsten Thatsachen hinzuweisen, welche von der reaktionären Presse in Deutschland täglich begangen werden, ist absolut unmöglich. Jeder Unbefangene kennt nachgerade die Art und Weise, in der unsere politischen Verhältnisse von dieser Presse verarbeitet werden.

Aber zur Sommerszeit, wenn bei uns das öffentliche Leben ruht, wird ein neues Gebiet für die Verdummung des Volkes, ein neues Gebiet für die Fälschung der thatsächlichen Begebenheiten hervorgesucht. Man publizirt alsdann Artikel über die inneren Verhältnisse anderer europäischer Staaten, in denen ein wahrhaftes konstitutionelles System besteht, und sucht dieselben möglichst sämmerlich darzustellen, indem man die Schuld alles Elends auf die herrschenden verfassungsmäßigen Zustände wirft. Der Hintergedanke dabei lautet natürlich: „Uns Himmelswillen, laßt uns nicht solches Regiment bei uns einführen, sonst kommen auch wir ins Elend."

Der Stöcker'sche „Reichsbote", der in solchen Dingen stets vorangeht, bringt in seiner Nr. 164 eine solche Auseinandersetzung über italienische Verhältnisse, vor welcher man trotz aller bisherigen Leistungen dieses Organs mit wahrhaftem Erstaunen über die grandiose Unkenntniß Halt machen muß. Wir wollen nur einige Blüthen hervorheben. Es heißt da:

„In Italien hat die durch die Revolution und Kriege, welche seine jetzige politische Gestaltung schufen, allmächtig gewordene Bourgeoisie den gesammten Grund und Boden mobilisirt, um ihn kapitalistisch auszubeuten. Die Folge war das Elend der schaffenden Landbevölkerung."

Thatsächlich rührt das Elend der Landbevölkerung aus folgenden Ursachen her. Die Päpste haben im Kirchenstaate den ganzen Wald abholzen und dadurch das Land nicht nur verdorren, sondern versumpfen lassen. Eine Anzahl der kleinen Raubfürsten hat dieses edle Beispiel nachgeahmt, und die Dörfer auf den kahlen Bergen, auf welche die glühende Sonne niederbrennt, legen Zeugniß hierfür ab. Nicht nur durch unerschwingliche Abgaben haben Thron und Altar Jahrhunderte lang die Landbewohner in die Verzweiflung getrieben, sondern sie haben ganz direkt die Banditen zum Schrecken der Landbewohner begünstigt, welche zum Dank dafür ihrerseits das Bourbonenthum stützten. Papst und Legitimismus sind der Grund für das Elend dieser Leute, denen die „Bourgeoisie" des heutigen Italien durch Bebauung des Landes wieder aufzuhelfen sucht. Aber natürlich darf dies das Blatt des Herrn Stöcker seinen Lesern nicht verrathen. Was der Absolutismus eines Jahrtausends gesündigt, sucht das Parlament, so rasch es irgend geht, zu heilen. Wo das Land aber „kapitalistisch ausgebeutet" wird, da ist es in den Händen des alten Adels, der es unter den Päpsten und den kleinen Fürsten in der damals üblichen Manier erworben und es heut verpachtet hat. Aber es ist nicht in den Händen der „Bourgeoisie."

Der „Reichsbote" erzählt sodann, daß durch eine sehr ausgiebige Benutzung des Gesetzes über die öffentliche Sicherheit, welches dem Minister gestattet, einzelne Personen in ein Zwangsdomizil zu verweisen, die offene Agitation der Internationale unterdrückt sei. Ihren Boden habe diese Agitation durch Mazzini, Garibaldi u. s. w. vorbereitet gefunden.

Nun ist aber thatsächlich das betreffende Gesetz weder gegen die Internationale gemacht, noch gegen die Anhänger derselben in größerem Umfange angewendet worden. Dasselbe richtete sich vielmehr gegen die Banditen, gegen die geheime Verbindung der Camorra in Neapel und diejenige der Maffia in Sizilien. Die Banditen sowohl, wie die Camorra und die Maffia erblicken ihre ärgsten Feinde in der italienischen Revolution, welche ihnen das Handwerk legte, weil sie Ordnung zu schaffen unternahm. Die Banditen, die Camorra und die Maffia fanden Rückhalt bei den Priestern und den Intriganten der entthronten Dynastieen, was der „Reichsbote" aus einer Reihe von Anlässen, bei denen es ganz direkt festgestellt werden konnte, recht gut wissen muß, wenn er es auch seinen Lesern nicht mittheilen mag. Der „Reichsbote" möchte die Sache gern so darstellen, als ob auch Italien ein Ausnahmegesetz gegen die Sozialdemokratie gemacht habe, während thatsächlich dort angesichts der freien Institutionen, welche jederzeit der Volksmehrheit die Regierung in die Hand geben, keine derartigen Maßregeln nöthig sind.

Das möge für heute genügen. Wenn es gewünscht wird, sind wir aber bereit, des Weiteren die italienische Geschichtsschreibung der Christlich-Sozialen zu beleuchten.

* Wir haben bereits wiederholt der beiden Urwelfen gedacht, welche Ostfriesland im Herrenhause vertreten sollten, es aber wegen ihrer welfischen Sympathien nicht thun zu können erklären. Der Eine, Graf Knyphausen, so lange nicht, bis das Vermögenssequester aufgehoben ist, der Andere, Graf Wedel, überhaupt nicht, weil er bis zum letzten Athemzuge seinem Königshause voll und ganz die Treue bewahren will. Merkwürdig dabei ist nur, daß das Geschlecht der Wedel sein Grafenthum nicht den Welfen, sondern den Hohenzollern zu verdanken hat, wie denn ja überhaupt Ostfriesland vor dem Jahre 1866 länger in preußischen als in hannoverschen Händen gewesen ist. Zu Preußen gehörte es von 1740 (nach dem Aussterben der alten einheimischen Grafen) bis 1807, zu Hannover dagegen nur von 1815 bis 1866 und kein Geringerer als Friedrich der Große war es, der im Jahre 1776 die Grafen Wedel kreirte. Die Knyphausen allerdings sind durch ein englisches Diplom vom Jahre 1816 (datirt Carlton House) zu hannoverschen Grafen gemacht worden. Recht interessant ist, daß der welfische Graf Wedel ebenso wie sein Standesgenosse Knyphausen der Schwager eines hohen preußischen Verwaltungsbeamten ist. Die Schwester des Grafen Wedel hat nämlich vor zwei Jahren den in letzter Zeit so vielfach genannten Landdrosten von Ostfriesland, Herrn v. Jakrzewski zu Aurich, geheirathet. Indeß braucht man wohl nicht anzunehmen, daß dem letzterwähnten Beamten die nahe Verbindung mit einem so extrem welfischen Hause irgend wie verübelt sei, oder daß sie gar den Grund zu dem plötzlichen Ausscheiden aus dem Staatsdienste bilden könnte. Graf Wedel selbst war übrigens der Person des letzten Königs von Hannover attachirt; er war lange Zeit Flügeladjutant desselben; dafür ist einer seiner Vettern jetzt Flügeladjutant des deutschen Kaisers, gegenwärtig der deutschen Botschaft in Wien zugetheilt.

* Herr v. Scholz hat sich nach Bremen begeben, um, wie es heißt, daselbst durch Augenschein und Informationen an Ort und Stelle Kenntniß von der Lage der Zollanschluß-Angelegenheit zu nehmen. Die Stimmung der Bremer Bürgerschaft ist mittlerweile dem Zollanschlußprojekt bei Weitem weniger günstig geworden, als sie früher war. Grund das Verhalten der Reichsregierung und auch der preußischen Regierung in verschiedenen Fragen, die Bremen nahe berühren. Vielleicht wird Herr v. Scholz bei seinem jetzigen Besuche die Erfahrung machen, daß die Begeisterung für das Projekt sich sehr abgekühlt hat. — Herr v. Boetticher ist zur Zeit in Karlsbad und wird, wenn seine Kur daselbst beendet ist, nach Rügen gehen. — Herr v. Goßler ist gestern in Halle eingetroffen, wo er sämmtliche Universitäts-Institute und die Provinzial-Irrenanstalt besichtigen wird.

* Nachdem die versuchsweise Ausrüstung verschiedener Truppentheile der Armee, in Spandau, Königsberg, Stettin und Mainz, mit Repetir-Gewehren, stattgefunden, um die Brauchbarkeit derselben für das Feld und in der Hand der Mannschaft selbst zu erproben, sind auch die Matrosen und Seesoldaten des deutschen Panzer-Geschwaders mit dieser Waffe ausgerüstet worden.

* Wie bereits vor einiger Zeit mitgetheilt werden konnte, werden nunmehr zehn kaiserlich türkische Offiziere Anfangs August hier eintreffen, um den Dienst der preußischen Armee bei verschiedenen Regimentern aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Bevor indessen die Vertheilung dieser Offiziere auf die Truppentheile stattfindet, werden dieselben während eines Zeitraumes von etwa 6 Monaten in der Hauptstadt militärischen Studien und der Erlernung der deutschen Sprache obliegen, um dann mit desto größerem Nutzen in den praktischen Dienst einzutreten.

* Die Geschäfts-Resultate der zum Berliner Unter-Verbande der deutschen Genossenschaften gehörenden Kredit-Vereine für das Jahr 1882 fallen recht günstig aus. Das eigene Vermögen der 16 Vereine (aus dem Reserve-Fonds und dem Mitglieder-Guthaben bestehend) betrug 2,591,798 Mark und hat sich gegen das Vorjahr um 2 4.872 Mark vermehrt. Die gewährten Kredite haben 30.454.262 M. betragen, haben sich also um 2,481,074 Mark vermehrt. Die Verluste beliefen sich auf 57,897 Mark (0.19 Prozent des Umsatzes gegen 0,22 im Vorjahre). Nur 3 Vereine hatten keine Verluste. Es haben 2 Vereine 8 Prozent, 3 Vereine 7 Prozent, 7 Vereine 5 Prozent, 2 Vereine 4 Prozent und 2 Vereine 3 Prozent Dividende gegeben. Die aufgenommenen fremden Kapitalien (Anleihen und Spar-Einlagen) betrugen 3,762,227 Mark, d. h. um 172,226 Mark weniger als im Vorjahre. Das oben erwähnte eigene Vermögen der 16 Vereine von 2,591,798 Mark repräsentirt also 71,6 Prozent der vorliehenden fremden Kapitalien, gegen 61,6 Prozent im Jahre 1881. Die Giro-Verbindlichkeiten betrugen bei 12 Vereinen 1,389,479 Mark, dagegen im Jahre 1881 bei 11 Vereinen 899,757 Mark.

* Man schreibt uns aus Petersburg, 18. d. M.: Die allgemeine Opposition gegen den geheimen Premierminister Rußlands, den Herrn Geheimrath Katkow, ist mächtig im Wachsen begriffen. Namentlich in Moskau selbst nimmt der Kampf immer leidenschaftlichere Formen an, und die dortige Presse rückt in immer näheren Kreisen dem Herrn Geheimrath auf den Leib. Ein kleines Moskauer Wochenblatt, die „Gazeta Gatzuka" hat neuerdings die Kühnheit gehabt, sogar direkt auf den Kern der Stellung Katkow's einen Pfeil abzudrücken. Die „Bande" Katkow's, sagt dies Blatt, verbreitet emsig die Nachricht, daß bei Hofe einzig nur die „Moskauer Zeitung" gelesen wird, daß die Regierung sich von seinen Ansichten und Hinweisen leiten läßt. Katkow selbst unterhält geschickt dies Gerücht, so daß in der Gesellschaft die „seltsame Ansicht" immer mehr festen Boden gewinnt, daß der „Geheimrath" Katkow in Wirklichkeit der „geheime Rath" und Lenker der Regierung sei.

„Und die Gesellschaft sieht" — heißt es wörtlich weiter — „daß ihm in der That solche Ausfälle gegen die Regierung, gegen die höchsten Staatsinstitutionen und Personen, solche Verletzungen der Preßgesetze und der einfachsten Gebote des Anstands in Bezug auf die Beurtheilung mancher Regierungsmaßregeln ungestraft von Statten gehen, welche selbst bei voller Preßfreiheit absolut unzulässig sind; die Gesellschaft sieht, daß alle Zeitungen, gegen welche Herr Katkow seinen Geifer ergießt, hart gestraft werden: er begann gegen die Zeitung „Vorjadok" zu schreien, und der „Vorjadok" mußte aufhören zu erscheinen; er intonirte sein Lied gegen die „Strana", und die „Strana" wurde gestraft und mußte liquidiren; der Kämpe gegen das Katkow'sche Regiment, der „Golos" mußte auf lange verstummen, „der Moskauer Telegraph" ist gänzlich fuszendirt, der „Russische Courier" ist wiederholt auf drei Monate sistirt worden und tritt jetzt ein elendes Dasein; Katkow begann gegen Stschedrin zu schreien, und auch die Satire Stschedrin's verstummte . . ."

In diesem Tone setzt das Moskauer Blatt das Sündenregister Katkows noch weiter fort und bezeichnet sein ganzes Treiben als den Versuch, den „Schrecken allgemeiner Verächtigung" in Rußland einzubürgern, sowie auch seine Zeitung nur ein Organ „der Einschreckung und des Betruges sei, um Mißtrauen gegen Alle und Jeden zu säen, um jenes trübe Wasser zu schaffen, in welchem gut fischen sei, um zwischen Kaiser und Volk eine unüberbrückbare Kluft herzustellen." . . .

Das Moskauer Wochenblatt läßt in seiner bezüglichen Auslassung an Klarheit nichts zu wünschen übrig, und es ist gewiß von großem Werth, daß die eigentliche Sachlage endlich in Rußland selbst mit nackten Worten aufgedeckt worden ist. Daß Alles, was das Blatt dem Herrn Geheimrath Katkow vorgeworfen, absolut wahr ist, wissen Alle, und selbst die „Nowoje Wremja", die sonst immer mit der herrschenden Regierungsströmung geht, wagt an die Reproduktion der Auslassungen des Moskauer Blattes die verschämte Bemerkung zu knüpfen, daß sie „im Allgemeinen nicht ungerechtfertigt sind, und daß der Moskauer Publizist sie theilweise verdient." Daß dieser Sturm gegen die Katkowsche Festung und seine Alleinherrschaft auf dem Gebiete der Presse ein Resultat haben wird, bleibt jedoch trotzdem fraglich. . .

* Bekanntlich hat der französische Senat mit 136 gegen 113 Stimmen den Antrag des gegenwärtigen Kriegsministers Thibaudin bezüglich der Beschaffung der Festungsartillerie aus dem Artillerietrain angenommen und dagegen den Gegenantrag des früheren Kriegsministers unter Freycinet, des Generals Billot, abgelehnt. In der Begründung seines Antrages hob General Billot unter vielem Andern besonders hervor, wie schwer es sein würde, mitten in der Unruhe, Aufregung und Eilfertigkeit einer etwaigen Mobilmachung die nöthigen Trainsoldaten und Offiziere aus den Artillerie-Regimentern herauszuziehen, und daß man geradezu die Feld-Artillerie Frankreichs, welche die erste der Welt (?) sei, desorganisiren würde. Wie hoch die Anforderungen in Frankreich übrigens gespannt sind, geht unter Anderem daraus hervor, daß die Artillerie etwa 3000 Offiziere zählt, während dieselbe Waffe bei uns in Deutschland bei annähernd gleicher Stärke nur 2400 Offiziere hat. Wenn die Entscheidung für den Antrag Thibaudin ausgefallen ist, trotzdem die Rede dieses Generals gar keinen Eindruck zu machen vermochte, da er mit erstaunlicher Unklarheit spricht und, wie seine Gegner behaupten, vielleicht auch denkt, so ist dieses Resultat lediglich dem Eingreifen Freycinets zu verdanken, welcher in seiner Eigenschaft als Obmann der Kommission (Freycinets eigentlicher Ehrgeiz liegt bekanntlich auf militärischem Gebiete) für den Antrag Thibaudin sprach und den Artillerietrain als überflüssig im Frieden und leicht ersetzbar im Kriege erklärte. Daß Freycinet, der Gegenfüßler Ferrys, für Thibaudin eingetreten, während dessen eigene Ministerkollegen offenbar zufrieden wären, ihn los zu zu sein, giebt natürlich Anlaß zu allerhand Kommentaren.

* Die ungarischen Journalisten haben Paris bereits verlassen. Sehr witzig bemerkte, wie uns unser Pariser Korrespondent berichtet, der gestrige „Voltaire," Victor Hugo und Lesseps hätten die ungarischen Gäste darauf hingewiesen, daß der Rakoczymarsch, Petöfis Gedichte und das Hunyadi Janos „Bitterwasser nicht genügen, eine civilisirte Nation zu machen, wenn man seine Mitmenschen dabei verfolgt.

Der „große Tod" in Egypten.

Es unterliegt nunmehr keinem Zweifel mehr, daß die Seuche, welche zuerst in Damiette auftrat, jetzt in ganz Egypten — mit Ausnahme von Alexandrien — Verbreitung gefunden hat. Ob man es wirklich mit der Cholera zu thun hat, ist für Viele jedoch noch immer eine offene Frage; einige, und zwar sehr namhafte Aerzte in Egypten behaupten, daß es eine andere Krankheit sei, und daß die meisten Patienten in Folge der fehlerhaften Diagnose und der daraus folgenden unrichtigen Behandlung dem Tode überliefert werden. Dr. Mackie dagegen hält in seinem letzten Berichte an Lord Granville die Anschauung aufrecht, daß man es mit der Cholera zu thun habe, die jedoch, wie er glaubt, nicht eingeschleppt wurde, sondern spontan entstanden ist. Die Schuld dafür trifft die Indolenz der Eingeborenen und der Regierung. Aus dem Kanal, der Damiette mit Trinkwasser versorgt, zog man seit dem Ausbruche der Krankheit 400 in Verwesung übergegangene Kadaver von Rindern, die an der Rinderpest gefallen waren. Der Boden ist dazu gänzlich mit Fäkalstoffen durchdrungen; das Wasser des Eintritt der Fluth stagnirend, und, die tropische Sonnenhitze hinzugerechnet, ist es nur natürlich bei einer derartigen sündhaften Nachlässigkeit, verheerende Seuchen aufspringen und ihren grauenhaften Umzug halten zu sehen. Ob es nun die Cholera oder, wie besonders vertrauensvolle Leute meinen, eine andere ähnliche Krankheit ist — ihr tödlicher und höchst ansteckender Charakter steht sicher fest. Im Ganzen sind seit dem ersten Ausbruche 3131 Personen der Seuche erlegen. In Damiette und Mansurah scheint sich die Wuth der Krankheit erschöpft zu haben, nachdem in beiden Städten an fünf Prozent der Bevölkerung in wenigen Tagen dahingerafft wurden. In Schirbin ist der Stand der Seuche unverändert; außerdem aber tritt sie nunmehr in Samanud, Chobar, Zifeh, Dangoal, Tanta, Mehallet-el-Kebir, Menzaleh, Talkha, Port Said, Mitgamr und Scherbin-el-Kum mit Heftigkeit auf, und es betrugen gestern die Todesfälle in diesen schwach bevölkerten Orten 147.

Verhängnißvoll ist es, daß die Krankheit ihren Weg nach Kairo gefunden hat, wohin sie auf dem Flusse durch Schifferleute von Menzaleh eingeschleppt worden sein soll. Alexandrien wird als seuchenfrei bezeichnet; allein mehr als blose Gerüchte melden, daß die Cholera auch dort schon ihren Einzug gefeiert hat, und man kann ohne Uebertreibung sagen, daß thatsächlich ganz Egypten in diesem Augenblicke von der furchtbaren Zeit heimgesucht ist. Die um Mansurah, Damiette ꝛc. gezogenen Absichließungskordons wurden bereits als nutzlos aufgelassen; für die englischen Truppen wurden Zeltlager in der Wüste errichtet, und die Bevölkerung bleibt nun ihrem Schicksale überlassen.

Höchst achtenswerth ist die Haltung des Khedive, der auf seinem Posten in Kairo ausharrt und sich nicht, wie seine Vorgänger unter ähnlichen Verhältnissen, zur Flucht wendet. Er durchfährt täglich die Straßen, und seinem muthvollen Auftreten ist es namentlich zu danken, daß bisher in Kairo der Ausbruch einer ausgedehnten Panik verhindert wurde. Auch die arabische Bevölkerung soll sich durch eine sehr ruhige Haltung auszeichnen. Trotzdem hegt der Khedive Befürchtungen, daß die Einwohner der Landeshauptstadt, von der Angst erfaßt, einem sinnlosen Treiben verfallen könnten, welches in Zeiten des Schreckens die schauerliche Staffage zum Umzuge des „großen Todes" bildet, wie die Eingeborenen die Seuche nennen. Er hat darum Sir Evelyn Wood, der sich in Suez nach England eingeschifft hatte, telegraphisch gebeten, zurückzukehren, um zur Aufrechterhaltung der Ordnung beizutragen, und es ist erfreulich, daß der tapfere englische General dieser Bitte sofort Gehör gegeben hat und nach Kairo zurückgekehrt ist.

An Aerzten ist großer Mangel; trotzdem kann in den Städten noch immer eher Hilfe geleistet werden, als auf dem flachen Lande, wo die armen Fellahs den Angriffen der tödlichen Krankheit gänzlich preisgegeben sind. Von den Opfern, die in den Dörfern und Weilern der Seuche erliegen, wird man wohl nichts erfahren; das Land wird aber die Folgen dieser egyptischen Plage, die nun ganz Europa bedroht, für lange hinaus empfinden und davon schwerer heimgesucht werden, als von dem Kriege im vorigen Jahre.

Bei dem versuchten Zustande des ganzen Pharaonenlandes ist die Frage nicht unberechtigt, ob es nicht gerathen wäre, den Verkehr durch den Suezkanal bis zum Erlöschen der Seuche gänzlich zu untersagen. Die Handels-Interessen würden dadurch wohl leiden; allein die Gefahr, die Seuche in Europa eingeschleppt zu sehen, würde durch eine solche Maßregel unstreitig wesentlich vermindert.

* *

Z. London, 20. Juli. (Privat-Telegramm des Berliner Tageblatts.) Der Korrespondent des „Standard" in Kairo meldet aus eigener Anschauung: Die Cholerafälle daselbst seien ungemein zahlreicher, als offiziell angegeben wird. In Boulak starben 100, in Abdin 25; auch aus Damiette werden unrichtige Angaben gemacht. Die einfachsten Vorsichtsmaßregeln werden versäumt. Die Eingeborenen tragen sofort die Kleider Verstorbener. Kurz, es sind absolut keine sanitären Vorkehrungen vorhanden. Die britischen Truppen sollen gesund sein.